

tragung gestellt (man kann nicht mit Staub sagen, dass die Eintragungen schlechthin alphabetisch nach den Taufnamen der Verkäufer angeordnet sind; S. XXV). Innerhalb der einzelnen Buchstabenreihen fand eine Scheidung nach Jahren statt. In der Publication sind die Eintragungen ohne Rücksicht auf die Namen chronologisch abgedruckt. In der Einleitung wird jedoch in Tabellen die Reihenfolge angegeben, die die einzelnen Nummern der Edition in den Handschriften haben. Dieses Verfahren ist durchaus zu billigen.

Auch mit den sonstigen bei der Edition befolgten Grundsätzen sind wir einverstanden — bis auf die Kürzungen. Als oberster Grundsatz wurde, wie Staub hervorhebt, aufgestellt, die Eintragungen „nicht in deutsche Regesten umzuschreiben, sondern bis auf unwesentliche Kürzungen im vollen Wortlaut abzudrucken und die Emendationen auf das Nothwendigste zu beschränken Gleichwohl wurde, wo es immer ohne Beeinträchtigung des inneren Werthes möglich war, der auch im Interesse der Uebersichtlichkeit gelegenen Vereinfachung der Texte Rechnung getragen. Ständig wiederkehrende Formeln, denen weder sachliche, noch rechtshistorische(!) Bedeutung zukam, wurden weggelassen und durch ebensoviele Punkte ersetzt, als sie Worte enthielten“ (S. LXX). Es ist höchst bedauerlich, dass man trotz den wiederholten Mahnungen von Seiten der Rechtshistoriker, für die Stadtbücher doch den gleichen Werth haben wie für die Localhistoriker, immer wieder zu Kürzungen der Eintragungen schreitet. Die ständig wiederkehrenden Formeln sind zum grossen Theile keineswegs unwesentlich, vielmehr liegt vielfach in ihnen der Hauptwerth der Eintragungen für die Rechtsforschung. In einer scheinbar ganz unbedeutenden Aenderung der Formel kann eine Wandlung des Rechtes zum Ausdrucke gelangen. Besonders bedenklich ist die Kürzung, weil dabei Formeln von sehr verschiedenartigem Inhalte wegfallen. Staub sagt zwar: „Ueberall wurden die Striche (!) auf leicht zu ergänzende Formeln beschränkt und so eingerichtet, dass es stets möglich ist, auch ohne auf die Originalvorlagen zurückgehen zu müssen, die vollen Texte wiederherzustellen“ (S. LXXI). Wie dies die paar Punkte, die an den betreffenden Stellen der Edition stehen, ermöglichen sollen, ist unerfindlich. Wir wollen mit diesem Tadel dem fleissigen Bearbeiter keinen Vorwurf machen; vielleicht trifft ihn nicht die Schuld.

Berlin.

Paul Rehme.

Quellen zur Geschichte des nordgermanischen Gildenwesens.

1. Danmarks Gilde-og Lavsskraaer fra Middelalderen udgivne ved C. Nyrop af Selskabet for Udgivelse at Kilder til dansk Historie. I. Bind I. Hefte. Kjøbenhavn 1899, i Kommission hos Universitetsboghandler G. E. C. Gad. 520 S. 8°.

2. Danske middelalderlige Gildesegl af C. Nyrop. Særtryk af Tidsskrift for Kunstindustri. Kjøbenhavn 1899. 30 S. 4°.
3. En gammel Gildeskraa fra Trondhjem. Af Dr. Gustav Storm (Sproglig-historiske Studier tilegnede Professor C. R. Unger. Kristiania 1896, H. Aschehoug & Co.s Forlag. S. 217—226).

Im 18. Bande dieser Zeitschrift (Germ. Abth. S. 183 f.) ist das erste Heft der durch C. Nyrop veröffentlichten „Sammlung von Dänemarks Gewerbsgildestatuten aus dem Mittelalter“ angezeigt, das Erscheinen des zweiten Heftes dieser Sammlung erwähnt worden. Mittlerweile hat der Plan des Unternehmens eine Erweiterung erfahren; es soll nicht mehr auf die Gewerbsgilden beschränkt bleiben, sondern alle Gildeskraen des dänischen Mittelalters umfassen. Die bereits abgeschlossene Sammlung der Zunftstatuten soll unter Hinzutritt einer Uebersicht über das dänische Gildenwesen des Mittelalters sowie der erforderlichen Register den zweiten Band der neuen Sammlung bilden. Ihr erster Band soll die Schutzgilden (die „allgemeinen Gilden“), die geistlichen Gilden und die Kaufmannsgilden in sich begreifen. Das vorliegende „Heft“ umfasst die beiden ersten Gruppen und beginnt die Veröffentlichung der die dritte angehenden Urkunden¹⁾.

Die erfolgte Ausdehnung des Unternehmens kann nur als erfreulich bezeichnet werden. Nicht nur wird die Zugänglichkeit des gesamten in Betracht kommenden Quellenmaterials durch sie wesentlich gesteigert. Durch die Nebeneinanderstellung treten auch die Unterschiede der einzelnen Arten von Gilden nicht minder deutlich zu Tage, wie die ihnen gemeinsamen, zum Theil mit ausserordentlicher Zähigkeit festgehaltenen, zum Theil aber auch verblassten und eben nur durch die Vergleichung der verwandten Erscheinungen sicher zu ermittelnden Grundgedanken.

Inhaltlich bietet die Sammlung mehr, als sie ihrem Titel nach verspricht. Neben den Skraen enthält sie eine erhebliche Anzahl sonstiger für die Geschichte des dänischen Gildenwesens in Betracht kommenden Quellenzeugnisse und zwar sowohl solcher, die im Anschluss an die Statuten selbst bei den Gilden zur officiellen Aufzeichnung gelangt sind, wie z. B. Mitglieder- und Vermögensverzeichnisse, als auch solcher, die in selbständigen Urkunden auf uns gekommen sind, wie Privilegien, Urkunden über Rechtsstreitigkeiten und Rechtsgeschäfte der Gilden u. a. m. Ueber die Grundsätze, welche für die Auswahl dieser nicht vollständig aufgenommenen Urkunden maßgebend waren, wird der Herausgeber sich vermuthlich noch äussern. Die Mehrzahl der bisher ungedruckten Stücke unserer Sammlung gehört naturgemäfs eben dieser Kategorie an. Hinsichtlich der Skraen selbst galt es nur

¹⁾ Es sind hier vorerst die Seiten 411—416 der früheren Sammlung als S. 523—528 von Neuem abgedruckt.

eine Nachlese zu halten, die aber immerhin erfreulichen Ertrag geliefert hat. Namentlich ist hier von Wichtigkeit die erstmalige Veröffentlichung der Knudsgildeskra für Malmö in der auf den Aldermannstag¹⁾ von Skanör im Jahre 1256 zurückführenden Fassung (Nr. 7 S. 33—44). Wie der Herausgeber in der Vorbemerkung zu der Skra (S. 34) mit Recht hervorhebt, steht diese, obwohl sie im Wesentlichen mit derjenigen der Knudsgilde von Storeheddinge übereinstimmt, ihr doch selbständig gegenüber. Die Vergleichung beider gewährt einen Einblick in das bei der gemeinsamen Skanörer Statutenredaction beobachtete Verfahren.

Die Wiedergabe sämtlicher Texte ist mit buchstäblicher Genauigkeit erfolgt. Insbesondere ist die Orthographie der Originale nicht verändert worden. Die früheren Ausgaben der bereits gedruckten Stücke sind mit grosser Sorgfalt verglichen²⁾. Ueber Handschriften, Drucke, Entstehungszeit der Texte und sonst hierher Gehöriges enthalten die den einzelnen Stücken beigefügten Vorbemerkungen des Herausgebers überall gründliche und lehrreiche Mittheilungen.

Von den Nummern des vorliegenden Heftes entfallen 49 auf die „allgemeinen“, 35 auf die geistlichen Gilden. An Bedeutung für die germanische Rechtsgeschichte stehen diese begreiflicherweise nicht nur um ihres geringeren Alters willen hinter den Schutzgilden zurück. Aber auch sie lassen den der Gilde zu Grunde liegenden Gedanken der Schwurbrüderschaft in einer den veränderten Verhältnissen und den besonderen Zwecken der geistlichen Gilde entsprechenden Ausgestaltung deutlich genug zu Tage treten. Dass das brüderliche Verhältniss der Genossen im christlichen Sinne verstanden werden konnte und verstanden wurde, ist bekannt. Die eingehende und strenge Regelung der Betheiligung an den Exequien für den verstorbenen Genossen war schon in das Recht der alten Schutzgilden in Anknüpfung an den Totencult für den Blutsbruder der heidnischen Zeit³⁾ übergegangen. Die gegenseitige Unterstützungspflicht der Gildebrüder hat sich neben ihrer Anwendung auf religiöse Zwecke⁴⁾ innerhalb der geistlichen Gilde auch

¹⁾ Die Skra (Art. 41. 42) bedient sich des Ausdrucks „seniores qui dicuntur aaldinger“ (vgl. dazu A. D. Jørgensen Aarbøger f. nord. Oldkyndighed 1872 S. 290 ff.), während in den bisher bekannten Fassungen der Notiz stets von den „seniores qui dicuntur aldermanni“ die Rede war. Bei der Bedeutung, welche man dem Titel Aldermann in der Frage nach dem Ursprung des dänischen Gildenwesens beigemessen hat, ist die Terminologie der Malmöer Skra von besonderem Interesse. — ²⁾ Zu den Berichtigungen S. 10 Anm. 4 und S. 20 Anm. 3 bedauere ich, dass der Herausgeber das Druckfehlerverzeichnis S. 516 meiner „Altdänischen Schutzgilden“ nicht berücksichtigt hat. — ³⁾ Pappenheim, Altdän. Schutzgilden S. 44, von Amira, Gött. gel. Anz. 1889 S. 263, Grundriss des german. Rechts² S. 116 des Sonderabdrucks, Brunner, Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. Germ. Abth. XIX S. 137. — ⁴⁾ So für die Pilgerfahrten Stat. der Corpus Christi-Gilde im Sønder-Herred von Laaland (a. 1388) c. 15 (S. 304): Item quicunque convivarum limina sanctorum Petri ed Pauli sive Iacobi vel ultra mare visitare voluerit, quilibet convivarum suffulciat eum vel eam in solido sterlingorum. Vgl. auch St. Gertrudsgilde v. Hellested (a. 1404) c. 7 (S. 171 f.) und die Ausführungen bei Nyrop, Danske middelalderlige Gildesegl S. 19 f.

im Dienste weltlicher Interessen erhalten. So verpflichtet gleich der alten Knudsgilde auch die Flensburger Dreifaltigkeitsgilde (Art. 15 S. 266) die durch das Loos bestimmten Brüder zur Leistung der Eideshilfe für den Genossen, den ein Ungenosse „super debitis aut aliis rebus seu querimoniis quibuscumque injuste vexare voluerit“. Bei der auch hier die schwerste Strafe, über welche die Genossenschaft verfügt, bildenden Ausstossung erinnert die gelegentlich¹⁾ begegnende Formel „exeat de confraternitate nostra tamquam infamis“ an die alte Ausstossung mit Nidingsnamen. Und in der Wendung²⁾ „exeat periurus de omni convocacione et participacione nostra“ tritt die uralte Vorstellung zu Tage, dass jede schwere Verletzung der Bruderpflicht sich als Bruch des geleisteten Eides darstellt. Darüber hinaus kann selbstverständlich für zahlreiche andere Einzelfragen die Rechtsgeschichte auch aus den Quellen des geistlichen Gilderechts Bereicherung gewinnen. So sind namentlich die auch in ihnen stetig wiederkehrenden Mittheilungen über die Belegung des Gildevermögens für die Geschichte der der Kapitalsanlage dienenden Rechtsgeschäfte von erheblicher Bedeutung.

Eine werthvolle Ergänzung erfährt die Sammlung der Skraen durch die Schrift des Verfassers über „Dänische mittelalterliche Gildensiegel“. Die erste der beiden in ihr vereinigten Abhandlungen ist in der Hauptsache den Siegeln der Knudsgilden, die zweite denen anderer Gilden gewidmet. Mehr als fünfzig Siegel sind hier in guten Abbildungen wiedergegeben und in dem begleitenden Texte sorgfältig besprochen. Es bestätigt sich dabei insbesondere für die Schutzgilden die von dem Unterzeichneten früher bereits vertretene Ansicht, dass die Person des Schutzheiligen für das Wesen der Gilde nicht von bestimmender Bedeutung ist. Namentlich scheint bei den Knudsgilden die zunehmende Verehrung König Knuds des Heiligen ohne irgend eine Wesensänderung der Gilde dazu geführt zu haben, dass er an die Stelle Knud Lavards und zwar selbst bei der Schleswiger Gilde getreten ist, wo er das begründetste Anrecht auf die Verehrung als Schutzpatron besass. — Unter den jetzt zuerst veröffentlichten Abbildungen befindet sich auch diejenige des Siegels der Erichsgilde von Kallehave (Fig. 7 S. 6). In dem auf die Buchstaben „Kalwehav“ folgenden Zeichen will Nyrop nicht die Rune æ, sondern die Marke des Siegelschneiders erblicken.³⁾ Indessen hätte diese doch kaum in so anspruchsvoller Art auf dem Siegel angebracht werden können, dass sie sich in jedem Abdruck desselben als einen integrierenden Bestandtheil der Umschrift präsentirt hätte. —

Zwar nur von geringem Umfange, aber von nicht geringer Wichtigkeit für die Aufhellung gerade der älteren Geschichte des nordgermanischen Gildenwesens ist der Beitrag, den Professor Dr. Gustav

¹⁾ Kopenhagener Vikarsgilde Art. 6 (S. 357). — ²⁾ Ebendasselbst Art. 21 (S. 359). — ³⁾ S. 16 und Danmarks Gilde-og Lavsskraaer I 5. 56.

Storm in dem Aufsätze über „Eine alte Gildeskra von Drontheim“ zu der Festschrift für C. R. Unger geliefert hat. Es ist uns durch ihn eine nicht erhoffte Bereicherung des bekanntlich sehr spärlichen altnorwegischen Quellenmaterials bescheert worden. Dem einzigen bisher bekannten Statut einer norwegischen Schutzgilde ist nun ein anderes noch alterthümlicheres hinzugetreten. Es bildet den Inhalt eines freilich nur als Bruchstück erhaltenen Blattes¹⁾, dessen Schrift der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehört²⁾. Der Herausgeber hat den Text diplomatisch getreu reproducirt und seinem Aufsätze ein photolithographisches Facsimile der Handschrift beigegeben. An unbedeutenden Abweichungen des Drucks von diesem sind zu vermerken: Art. 7 „til gilldis“ für „til gilldiss“; Art. 10 „huærnn“ für „hværnn“; Art. 16 „sua“ für „sva“; Art. 19 „kristna“ für „kristinna“. Die Lücken der Handschrift hat der Herausgeber mit ebensoviel Scharfsinn wie Sachkunde auszufüllen gewusst. Nur scheint er dabei nicht durchgängig seine Ergänzungen den Raumverhältnissen angepasst zu haben, wie denn z. B. die Worte 'gilldi með fe' im Art. 2 und die Buchstaben „en e“ im Art. 3 zur Füllung der durch Wegschneiden entstandenen Lücke nicht ausreichen. Sachliche Bedenken haben wir vornehmlich einer der von Storm vorgeschlagenen Ergänzungen entgegenzusetzen. Im Anschluss an die Vorschrift, dass der von einem Ungenossen geschlagene oder verwundete Gildebruder sich rächen solle, wenn er könne, bestimmt der letzte erhaltene Artikel des Statuts (c. 23):

En mer gilldar skulum æi æta
ne drekka með þeim manne adr
en han hafue bót[t] gillda varom
fullrette en oss XII aura nema i
husi hans

Aber wir Gildebrüder sollen
nicht essen noch trinken mit dem
Manne, bevor er gebüsst hat un-
serm Gildebruder Vollbusse, uns
aber zwölf Unzen, ausser in seinem
Hause

Storm³⁾ will hier am Schlusse die Worte „væri gert“ hinzufügen, das Verbot der Speisegemeinschaft mithin dann nicht Platz greifen lassen, wenn der Ungenosse in seinem eigenen Hause den Gildebruder verletzt hätte. Ein Rechtssatz dieses Inhalts wäre aber vollkommen unverständlich. Ohne die vorgeschlagene Ergänzung, die auch keineswegs etwa durch die äussere Erscheinung der Handschrift geboten wäre, ergibt die Stelle einen sehr guten Sinn. Nur müssen die Worte „nema i huse hans“ zu „mer skulum æi æta ne drekka“ bezogen werden. Das Verbot der Speisegemeinschaft selbst soll sich nicht auf das eigene Haus des Ungenossen erstrecken. Der Gildebruder, der dasselbe —

¹⁾ Beschreibung der Handschrift bei Storm S. 217f. — ²⁾ Storm S. 218. Es ist jedoch zu bemerken, dass der Buchstabe v nicht, wie Storm meint, stets mit einem langen Striche nach unten geschrieben, vielmehr in dieser Beziehung ein Schwanken erkennbar ist; vgl. auf der Photolithographie Art. 2 (hvær), Art. 10 (þrevætr — hværnn — VII vætra — tvæim), Art. 11 (hvært andvege [?], Art. 12 (hvæ[rn]). — ³⁾ Ihm folgt darin Al. Bugge (S. 53 der unten S. 301 ff. angezeigten Schrift.).

regelmäßig gewiss nur in Fällen der Noth — betreten hat, soll dem dann ohnehin bedeutungslosen Verkehrsverbot nicht unterliegen¹⁾.

Dem von ihm veröffentlichten Texte hat Storm einerseits eine neunorwegische Uebersetzung, andererseits eine Anzahl kurzer, aber werthvoller Anmerkungen beigegeben. Er beschäftigt sich in ihnen insbesondere auch mit der Frage nach der örtlichen Zugehörigkeit der Gilde und der Entstehungszeit ihrer Skra. In ersterer Beziehung hat er (S. 222 f., 225 f.) jedenfalls überzeugend dargelegt, dass unsere Gilde in der Gegend von Drontheim ihren Sitz gehabt haben muss. Ob man aber weitergehen und mit ihm annehmen darf, dass wir in der Skra diejenige der altberühmten grossen Gilde von Nidarós selbst zu erblicken haben, erscheint zum Mindesten als zweifelhaft. Bedenken erregen in dieser Beziehung die Vorschriften der Art. 2 und 3. Darnach soll, wenn ein Gildebruder einen fliehenden Dieb verfolgen will oder genöthigt ist, schnell fort zu kommen²⁾, jeder Gildegenosse verpflichtet sein, bis zu einem andern mit ihm zu fahren, der Fahrnde selbst aber das Recht haben, das Pferd des nicht zu Hause angetroffenen Gildebruders bis zu einem andern Gildebruder ungestraft zu benutzen. In diesen Vorschriften scheint doch vorausgesetzt zu sein, dass die Gildegenossen nicht so eng zusammen wohnen, wie das für eine städtische Gilde jedenfalls als die weit überwiegende Regel anzusehen wäre.

Was die Frage nach der Entstehungszeit der Skra anbetrifft, so ist hier die späteste Grenze schon, aber nicht allein, durch das Alter der Handschrift gezogen. Wie weit darüber hinaus zurückzugehen ist, ist bereits streitig. Storm meint (S. 226), die Skra könne eigentlich ihrem Charakter nach ebensogut aus dem 12. wie aus dem 13. Jahrhundert stammen. Al. Bugge³⁾ glaubt dagegen, ihr Inhalt weise auf noch ältere Zeiten, „auf um 1100 oder sogar noch früher“ zurück: an anderer Stelle⁴⁾ giebt er geradezu dem 11. Jahrhundert den Vorzug vor dem 12. Er beruft sich darauf, dass die Vorschriften des Statuts (Art. 21—23) über die Blutrache diese noch als eine lebenskräftige Institution erscheinen liessen. Das ist richtig; nicht richtig ist aber, dass die Blutrache dies in Norwegen im 13. Jahrhundert nicht mehr gewesen wäre. In dieser Beziehung genügt es auf die Art hinzuweisen, wie noch

¹⁾ Vgl. auch Statut der Thanegilde von Cambridge bei Thorpe Diplom. angl. aev. Saxon. S. 612. — ²⁾ Wir müssen uns so allgemein ausdrücken, weil der Text uns im Stiche lässt. Nach den Worten „(wenn) unser Gildebruder genöthigt ist zu fahren“ findet sich eine Lücke. Die Ergänzung Storms „ærendi sitt“ (um sein Geschäft zu erledigen) scheint zu allgemein zu sein. Es ist nicht ersichtlich, warum in allen Fällen der Art die Geleitspflicht der Gildebrüder und das Recht des „Fahrenden“ zu ungenehmigter Benutzung von Pferd und Schiff des nicht zu Hause angetroffenen Genossen Platz greifen sollten. Vielmehr wird nur an Fälle dringender Noth zu denken sein, in denen der Betreffende des persönlichen Beistandes der Geleitspflichtigen und der sofortigen Verfügungsmacht über die genannten Beförderungsmittel bedarf. Die Vergleichung sonstiger Gilderechtsquellen macht wahrscheinlich, dass in erster Linie, wenn nicht ausschliesslich, der Fall der Flucht vor den Bluträchern des erschlagenen Ungenossen zu unterstellen ist. — ³⁾ A. a. O. S. 51. — ⁴⁾ Ebd. S. 53.

im Jahre 1260 König Hákon Hákonarson der Blutrache entgegentritt¹⁾. Er nennt es eine alte, üble Unsitte, dass die Bluträcher stets den Besten aus der Sippe des Todtschlägers zu tödten suchten, auch wenn er an der That ganz unbetheiligt sei; so verliere er selbst seine besten Degen im Lande. Deshalb droht er schwere Strafe an „jedem, der an einem anderen rächt, als dem, der tödtet oder dabei räth“. Ein deutlicheres Zeugniß dafür, dass die Blutrache auch im 13. Jahrhundert noch sich lebenskräftig erhalten hatte, kann nicht wohl gedacht werden. Bugges Ansicht über das Alter unserer Skra ist daher unbewiesen. Eine zuverlässige Beantwortung der Frage wird nur auf Grund einer genauen Untersuchung der einzelnen Bestimmungen des Statuts unter Vergleichung zumal mit den entsprechenden Regeln des allgemeinen Rechts erfolgen können. An dieser Stelle mögen vorerst einige in Betracht kommende Momente hervorgehoben werden.

Storm hat bereits auf die besondere Bedeutung hingewiesen, die den Vorschriften unserer Skra über die Blutrachepflicht der Gildebrüder zukommt. Diese erscheint im Art. 21 als Gegenstand einer „*lex districtissima*“, wie solche aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts für das Schleswiger hezlagh bezeugt ist. Ihre Verletzung hat zur Folge, dass der Pflichtvergessene „aus der Gilde und eidbrüchig ist, wenn er nicht das beschwört, dass er nicht wusste, dass er (sc. der Getödtete) sein Gildebruder war“. Die Bezeichnung des Schuldigen als eines „*Meinschwörers*“ zeigt, dass der Eid, welcher der Begründung der Gildebrüderschaft dient, auf die Sicherung der Blutrache gerichtet ist²⁾. Die Schwere der angedrohten Strafe lässt, mit den geringen Geldbussen für Verletzung sonstiger Bruderpflichten³⁾ verglichen, die Blutrachepflicht als den eigentlichen Kern auch der norwegischen Schutzgilde erscheinen. Die Anschauung, dass die Gilde aus der Blutsbrüderschaft erwachsen ist, erfährt durch unsere Skra eine neue Bestätigung.

Aus dem Art. 21 unserer Skra ergibt sich, was bisher nur vermuthet werden konnte, dass die Pflicht der Gildebrüder dem Todtschlagskläger Beistand zu leisten, welche das Bartholinsche Statut für den Fall der Tödtung eines Genossen durch einen Ungenossen statuirt, auch in Norwegen auf eine ältere Pflicht der Gildebrüder zur Uebung der Blutrache selbst zurückweist. Auch chronologisch wird daher unsere Skra wohl für älter als die Bartholinsche zu halten, ihre Entstehung also mindestens in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen sein. Ob hierüber erheblich hinausgegangen werden darf, bleibt vorläufig mindestens zweifelhaft. Die mannichfaltige und sorgfältige Ausgestaltung der brüderlichen Unterstützungspflicht und die eingehende Regelung der religiösen Verpflichtungen deuten darauf hin, dass zur Zeit der Entstehung des Statuts die Gilde bereits auf eine längere Existenz zurückblickte. Und wenn, wie erwähnt, der Eid, er habe den Getödteten

¹⁾ Frþl. Indledning c. 8. — ²⁾ Dass die Rachepflicht in den verlorenen Theilen der Skra bereits erwähnt gewesen sein müsse, braucht m. E. aus dem Worte „*mæinsvare*“ nicht mit Storm (S. 224) gefolgert zu werden. —

³⁾ Vgl. Art. 6. 7. 11, dagegen wiederum 23.

nicht als seinen Gildebruder gekannt, den Genossen von der Bestrafung wegen Unterlassung der Racheübung befreite, so kann diese Vorschrift nur unter der Voraussetzung praktische Bedeutung gehabt haben, dass die Gilde bereits eine grössere Zahl nicht nothwendig persönlich mit einander bekannter Mitglieder umfasste, als ihre nunmehr für unsere Wissenschaft gerettete Ordnung zur Aufzeichnung gelangte.

Kiel.

Max Pappenheim.

Alexander Bugge, Studier over de norske byers selvstyre og handel før Hanseaternes tid. Udgivet af Den norske historiske Forening. 8 (211 s.). Kristiania 1899, Grøndahl & Søns Bogtrykkeri.

„Mein Ziel ist gewesen, zu zeigen, dass in Norwegens Städten, ehe die Hanseaten in ihnen zur Macht gelangten, sich ein wirklicher Bürgerstand mit Selbstverwaltung und ausgedehntem Handel befand, und dass die Hanseaten dadurch, dass sie ihn knickten, unserm Lande unersetzlichen Schaden zugefügt und unsere Entwicklung um Jahrhunderte zurückgedrängt haben.“ Mit diesen Worten leitet der Verfasser seine „Studien über Selbstverwaltung und Handel der norwegischen Städte vor der Zeit der Hanseaten“ ein. Er wird sich gefallen lassen müssen, dass ihre Ergebnisse zuvörderst an dem Mafsstabe der von ihm selbst umgrenzten Aufgabe gemessen werden. Das Urtheil über seine Schrift, welches sich hierbei ergibt, muss mit Bezug auf die beiden Theile seiner These sehr verschieden lauten. Die Existenz eines selbständigen einheimischen Bürgerstandes, der einen nicht unbedeutenden Handel insonderheit auch nach dem Auslande betrieb, ist durch die Untersuchung Bugges zwar nicht zuerst und nicht durchweg mit neuen Beweismitteln dargethan, aber doch zum ersten Male einer eingehenden und selbständigen Erörterung unterzogen und durch Vereinigung des bisher zu ihren Gunsten Beigebrachten einerseits, durch Heranziehung neuen Beweismaterials andererseits in sicherer Weise festgestellt worden. Dagegen hat der Verfasser es sich mit der Begründung des zweiten die Hanseaten betreffenden Theils seiner Aufgabe in einer Weise leicht gemacht, die im Hinblick auf die sorgfältige, auch vor Weitläufigkeit zurückschreckende Methode seiner sonstigen Untersuchungen besonders auffallen muss. In der ganzen Schrift findet sich auch nicht der Ansatz zu einem Versuche, die den Hanseaten zugeschriebene, gehässige Rolle als wirklich von ihnen gespielt zu erweisen. Der Verfasser scheint von der Ansicht auszugehen, dass es eines solchen Beweises nicht bedürfe. Wenn der Handel Norwegens — so argumentirt er augenscheinlich — etwa bis um 1300 wesentlich von Norwegern betrieben wurde, um 1360 herum aber in der Hand der Hanseaten sich befindet (S. 169), wenn diese also nicht lediglich einen früher leeren Platz in dem Bau der norwegischen Gesellschaft eingenommen haben (S. 3), so kann dies nur durch „Knicken und Tödten“ des Vorhandenen geschehen